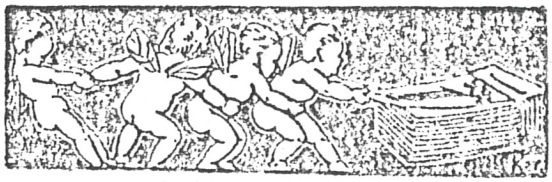
3637 15.02.1928 Mü

A:

V: Zum Pariser Brief von Franz Clement! Pariser Leben



Abreißkalender.

Sie haben sicher den schönen Brief gelesen, den uns Franz Clément vom vorigen Samstag aus Paris schrieb.

Dieser Luxemburger erlebt Paris inniger, als Anatole France. Weil er es aus zwei Parallaxen erlebt. Der Mitropäer, dem er durch Anspielung auf den Orient zu nahe trat, war sicher einer der jungen Banausen, die sich für Revolutionäre halten. Paris ist ihnen das Maximum künstlicher Hinaufgegeiltheit. Sie sagen Paris, wie sie sagen Donarit, Kokain, Baccarat, pervers, Selbstmord, Morgue, Garçonne, Lupanar u. s. w. Der Pariser ist ihnen schematisch der blutrünstige Sansculotte oder der raffinierte Wüstling — aus diesen Typen leiten sie alle andern ab und sind verblüfft, wenn sie finden, daß auch Volk in Paris lebt, Volk im rührendsten Sinn, Menschen, die dicht an den Höhepunkten des Lebens in Schlichtheit und arbeitsamer Pflichterfüllung ihre Bestimmung sehen Die ohne unruhige Überbewußtheit dem Rhythmus eines gesunden Instinkts folgen, Eltern und Großeltern, Kinder und Kindeskinder. Das Volksleben in Paris ist voll großen und belebten Schwunges, aber unaufgeregt, unstädtisch gar, wenn man städtisch im übeln Sinn als Gegensatz gesunder Ländlichkeit auffaßt. Und es ist unbedrückt, unproletarisch, weil der Pariser der geborene Individualist ist. Es ist, als ob von draußen das starke Bauernblut bis zu den Füßen von Notre-Dame hereinpulste.

Franz Clément spricht in seinem Brief von einer Pariser Familie, die er auf einem Sonntagsspaziergang sah: Vater, Mutter, Sohn mit Braut, Töchter, alle voll sonnigen, unbeschwerten, instinktiven Frohsinns. Es gibt ja auch die menschlichen Abfälle, die Randexistenzen von der Peripherie jedes Organismus, die Ungesunden, die Untergebutterten, die Müden, die Stiefkinder des Lebens. Aber es sind eben die Ausnahmen. Das Pariser Leben prädisponiert nicht zur Verbitterung. Es ist weit, aller verlockenden Möglichkeiten voll, sogar der letzten verlockenden Möglichkeit des Sterbens in Schönheit.

Man darf nur im Denken an Paris nicht das Zufällige, das überall Gleiche in den Vordergrund rücken: das Nachtleben, die Bonne Chère, das Gewühl, das Maximum. Das ist Großstadt, aber das ist nicht notwendig Paris. Paris ist nicht an den großen Boulevards. Dort ist „ein" Paris, nicht „das" Paris. Sucht nach dem Gemeinsamen, dem überall Gültigen, und Ihr werdet sehen, wie bedeutungslos alles das wird, was die gierige Aufgeregtheit der Parispilger zu oft dort sucht. Nur der Fremde entdeckt und erlebt Paris, der ohne drängende Pflichten, ohne zuviel Geld — vielleicht ohne jegliches Geld — sich darin kann umtreiben lassen, wie ein Blatt auf der Strömung, der sich ihm ganz überläßt, offen jedem Eindruck und jeder Stimmung. Dem wird das Ewige im Charakter dieser einzigen Stadt offenbar, die gigantische Einheit in ihrer Mannigfaltigkeit, das majestätische Verhältnis, in das alles sich zu allem fügt. Das Befreiende in ihrer Anlage und ihrer allgegenwärtigen Helligkeit. Die Plätze und Straßen und Anlagen, Tuilerien, Carrousel, Concorde, Champs Elysées, Luxembourg, Trocadéro, Madeleine, oben Montmartre mit dem märchenhaften Blick über die Stadt, die Seinebrücken mit der weiten Aussicht flußauf- und flußabwärts, das Bois, und das beschwingte Wissen um all die beredten und so leicht erreichbaren Stätten rundum, in denen das Leben der Stadt so oft lachend ausebbt. Alles ist weit, alles ist hell, der Himmel ist überall näher, als sonst, selbst in den engsten Straßen der ältesten Viertel hat man das Gefühl, daß man nur hundert Schritte zu laufen braucht, um ins Freie, richtig ins Freie zu gelangen.

Und über der ganzen Stadt ist lächelndes Verzeihen der Gottheit für alle Sünden, wenn sie nur schön sind.

Mittwoch 15. 2. 1928